

Die „Weltmacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Straßengasse 2/3 durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf., dreimonatlich 50 Pf., Wochenhefte 10 Pf.

# Weltmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

## Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Insertionsgebühren: Beträge für die einseitige Platznahme oder deren Hälfte 10 Pfennige, für zweifache und dreifache Platznahmen 15 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Donnerstag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 78.

Mittwoch, den 1. April 1896.

7. Jahrgang.

### Ueber den Kampf um das Einkommensteuergesetz in der französischen Deputirtenkammer berichtet man aus Paris:

Ein lehrreiches Stück socialer und politischer Geschichte spielte sich während des loebenden Kampfes um die Einkommensteuervorlage ab. Auf dem Pariser internationalen Congress tritten sich die Delegirten der verschiedenen Länder um die Ehre, gegen die am schlimmsten geartete Bourgeoisie kämpfen zu müssen. Nach dem bezeichneten Kampfe wäre man versucht, ohne Abzweigen der respectiven Anhängenden der anderen Bourgeoisien zu nahe zu treten, die französischen Bourgeoisie puncto Klassenegoismus, politische Heuchelei und Verstandlosigkeit die erste Stelle einzuräumen.

Ihre Presse und ihre Budgetcommission, ihre Handelskammern und ihre landwirtschaftlichen Vereine, ihre Gelehrten und ihre Politiker, ihre Minister a. D. und ihre Ministercandidaten, ihre Panamisten der Vergangenheit und der Zukunft, kurz, ihre le- und verrätherischen Wortführer suchten förmlich einander zu übertrumpfen im Weibingen von albernen, aufrichtigen oder geheuchelten Ignoranz verrathenden und wahrheitsentstellenden Beweisen gegen die Steuerreform. Dabei kam es ihnen im Eifer für die gute Sache auf einen groben Widerspruch mehr gar nicht an. Die Quantität der Beweise sollte eben die Qualität ersetzen.

Die Steuerreform entlastet bekanntlich 6-7 Millionen ärmere Steuerzahler auf Kosten der bisher relativ steuerfreien Großbourgeoisie. Die Budgetcommission verwarf aber die Reform aus dem Grunde nach einer „gerechteren Besteuerung“ und die Bourgeoisiepresse flüchtete dazu Velfall unter Berufung auf die „großen Principien der französischen Revolution“, derselben Revolution, die die Steuerprivilegien sammt dem Eigentum des Adels, der damaligen herrschenden Klasse zu Gunsten der Bourgeoisie abgeschafft und außerdem (freilich erst im März 1793) eine progressive Einkommensteuer eingeführt hat. Die Steuerreform entlastet hauptsächlich die ländliche Bevölkerung, erstens deshalb, weil diese mehr als die bereits auf anderem Wege entlasteten städtischen Arbeiter von den abzuschaffenden zwei Steuern (Möbiliar- und Thür- und Fenstersteuer) betroffen wird und dann auch deshalb, weil das steuerfreie Existenzminimum auf 2500 Franken (2000 Mark) angesetzt ist, ein Einkommen, welches in der Regel bei dem französischen Parzellbauer, Halbpächter und gar erst Landarbeiter nicht anzutreffen ist. Meline, das Haupt der Agrarier, verfocht aber Krokodilsthänen über den durch die Reform bedrohten Bruder Bauer, den er bei dieser Gelegenheit mit einem Jahreseinkommen von 4000 und mehr Franken ausstattete. Der Steuerdruck, klagte Meline, werde die Bauerschaft zur Wasserflucht in die Stadt zwingen. Auf der anderen Seite nahm der Berichterstatter der Budgetcommission, Delombre, die städtische Arbeiterschaft in Schutz, die er gleichfalls zu einer behäbigen bürgerlichen Existenz avanciren ließ. „Es ist keine Einkommensteuer, sondern eine wahre Arbeitssteuer!“ jammerten die plötzlich in Arbeiterfreunde umgewandelten Agenten des Capitals. Aber zu gleicher Zeit prophezeiten sie alle der

Ruin der Industrie und der Landwirtschaft, die Schließung der Fabriken und die Entwerthung des massenhaft zum Verkauf anabotenen, aber keine Käufer findenden Grundbesitzthums, die Massenwanderung des französischen Capitals. Mit einem Worte, sie suchten dem Publikum weiß zu machen, daß eine Einkommensteuer im Betrage von 156 Millionen Franken, von denen 150 Millionen zur Ersetzung der abzuschaffenden zwei Steuern bestimmt sind, sämtliche Bevölkerungsgeschichten zu nixen und das Ende der capitalistischen Welt herbeiführen würde.

Diese Argumentation gemahnt unwillkürlich an die „letzte Stunde“ Seniors, des rationalökonomischen Anwalts des englischen Capitals, der vor 50 Jahren den Ruin der Industrie in Folge der Verkürzung des Arbeitstages um eine Stunde voraus sagte. Aber Senior und sein Publikum hatten immerhin die Entschuldigung für sich, es mit einem ersten, noch nirgend gemachten Geklaggederfuch zu thun zu haben, während die Einkommensteuer seit Jahren in mehreren capitalistischen Staaten und dazu meist in einer weniger harmlosen Form als die vom Cabinet Bourgeois vorgeschlagene besteht. Zur Beschämung der Gegner konnte sich Finanzminister Doumer auf das Urtheil einer englischen conservative Zeitung berufen, der „Ball Mail Gazette“, die dem französischen Steuerentwurf den Vorzug vor der englischen income tax giebt. Die parlamentarischen Klopffechter der Bourgeoisie ließen sich jedoch nicht aus der Fassung bringen. Sie rührten wieder die patriotische Trommel und erklärten die Steuervorlage als dem „französischen Nationalgeiste“ nicht entsprechend, ja als „preussische Importwaare“. Im gleichen Athem spielten sie aber die auf Stimmungsmache berechneten Berichte der Gelofapresse aus, die bereits von Anfang der „Massenwanderung des französischen Capitals“ ankündigte, und das gerade nach dem Lande des „Erbschleundes“ und der schrecklichen Einkommensteuer, nach Deutschland.

Der einzige aufrichtige und von Sachkenntniß zeugende Einwand gegen die Steuervorlage war der Hinweis auf die unvermeidliche Steuerbetraudation von Seiten der Capitalisten. Steuerbetrüger sind also nach dem competenten Urtheil der Gelbhadpatrioten nichts dem „Nationalgeiste“ der französischen Bourgeoisie widersprechendes.

Und die socialpolitischen Argumente gegen die Einkommensteuer? Wie bei der Verathung der im vorigen Jahre angenommenen progressiven Erbschaftsteuer, wurde auch diesmal das rothe Gespenst an die Wand gemalt, die Prognostik der Steuer als die Abrahmung des Socialismus versprochen. Die Rede des Genossen Jaurès, der gleich im Beginn der Debatte dieses Bauwau-Argument in sein Nichts aufgelöst hatte, hinderte Léon Say nicht, in seiner Replik wieder einmal eine Unternehmung der socialistischen Theorien an den Tag zu legen, die, wenn sie aufrichtig wäre, den französischen Socialistenbitter tief unter seinen deutschen Kollegen, Eugen Richter, stellen würde. Die socialpolitische Weisheit des capitalistischen Wortführers gipfelte in dem bis zum Ueberdruß wiederholten Satze, daß die Einkommensteuer „die von der Revolution abgeschafften Klassen wiederherstellen und den

Klassenkampf entfachen“ werde. . . Es ist, wie gesagt, schwer zu entscheiden, ob man es da mit ehrlich erworbener oder geheuchelter Ignoranz zu thun hat.

Der Standpunkt der Kinderfibel, von dem Karl Marx sagt, daß er für die bürgerlichen Exophanten obligatorisch wird, sobald die Interessen des Capitals im Spiele sind, hat sich im gegebenen Falle für die französische Bourgeoisie noch immer als zu erhaben erwiesen. Vielleicht deshalb, weil es sich nicht bloß um die Interessen des Capitals, sondern auch um die politischen Interessen der Bourgeoisie handelte. Das Kesseltreiben gegen die Steuerreform war zugleich gegen das demokratische Ministerium gerichtet. Es galt, die seit fünf Monaten schmerzlich entbehrt Macht wieder zu erobern, und zwar noch vor den Osterferien. Es war nämlich Gefahr im Verzug. Die anfangs Mai stattfindenden Sem. inversen Wahlen sollten um keinen Preis vom gegenwärtigen Ministerium „gemacht“ werden, da die Opportunisten in diesem Falle ihrer besten Waffe im Wahlkampfe, der behördlichen Begünstigung beraubt würden. Die früheren Angriffe auf das Ministerium aus dem Hinterhalt waren schlecht vorbereitet und auf ungünstigem Boden vorgenommen. Die Wahl war es eine nach allen Regeln der parlamentarischen Strategie ausgeklügelte und unter den denkbar besten Bedingungen ins Werk gesetzte Generalattacke. An der Spitze der Sturmcolonne stand die Budgetcommission, die traditionelle Pflanzstätte der künftigen Minister. Nicht hinter der Budgetcommission und sie inspirirend, befand sich der talentvolle Poincaré, die „Hoffnung seiner Partei“, der allgemein als der einzig mögliche Chef des nächsten opportunistischen Ministeriums bezeichnet wird. In der Kammer saßen eine antiministerielle Mehrheit schon seit den Wahlen in die Budgetcommission im latenten Zustande vorhanden zu sein. Die Unterstützung der gesammten Rechten war den Opportunisten um so sicherer, als die Monarchisten in Gelbhadfragen stets mit den capitalistischen Republikanern Hand in Hand gehen und in ihrer Presse gegen das Cabinet von Anfang an eine unermüdlige Vertächtigungs- und Verleumdungscampagne führen.

Und der Erfolg? Auch die Generalattacke ist nach fünf-tägigem, erbittertem Kampfe abgeschlagen worden. Das Ministerium hat aber die Budgetcommission gefestigt. Die drei Grundprincipien der Steuerreform: die Abschaffung der Möbiliar- und der Thür- und Fenstersteuer, die Progressivität und das steuerfreie Existenzminimum sind von der Kammer votirt worden. Die Mehrheit ist freilich sehr zusammengeschrunpft. In den sechs Abstimmungen, die über die verschiedenen Anträge und Zusatzanträge vorgenommen wurden und an deren Ergebnis jedesmal das Schicksal des Cabinets geknüpft war, schwankte sie zwischen 46 und 8 Stimmen. In der Schlusabstimmung betrug sie 16 Stimmen, worunter 9 Stimmen der Minister. Wenn man aber bedenkt, daß die Budgetcommission mit circa 80 Stimmen Mehrheit gewählt worden war, so ergibt sich in Wirklichkeit eine gewaltige Stimmenschiebung zu Gunsten des Ministeriums. Und das hat die öffentliche Abstimmung bewirkt, die heillosen Jura vor den Wählern, die Genosse Millerand in

### Berliner Märztage.

Eine geschichtliche Erzählung von Michel Deutsch.

In der Peiristrasse wurde Hans bereits seit einer Stunde erwartet. Er hatte versprochen, um acht Uhr zur Stelle zu sein, und es war fast eine Stunde später geworden. Florian Schmid und Ferdinand waren von ihrem Auszuge nach den Zelten längst zurück.

Vater Mathias hatte sich die Zeit vertrieben, so gut er konnte. Die so plötzlich in seinem Hauswesen eingetretenen Ereignisse hatten ihm mancherlei zu denken gegeben. Im Ganzen wußte er sich sagen, daß sie jeder falls keine Wendung zum Schlimmeren bedeuteten. Seine Stimmung war froher, als sie jemals seit langer Zeit gewesen, um so mehr, als auch der Schmerz im Knie aufgehört hatte.

Mit stillem Bedagen verfolgte er das geschäftige Treiben der beiden Mädchen, die in der Küche mit der Zurüstung des Abendbrots beschäftigt waren. Er fühlte sich in seine besten Jahre zurückversetzt. Es war Lotte trotz der streng überredeten Sanktion, eine Kalkskule aufzutreiben, und Schmid hatte mit Ferdinands Hilfe aus der Doppelkammer die Dampfbäder in der Brüderstraße eine ganze Niederbatterie herbeigeschleppt. Der Schneider war in die Mitte der Stube gerückt und zur Feststellung hergerichtet worden. Die Lampe, deren Leuchte nicht mehr recht ausreichte für ihre so herrliche Selbsteigenheit, wurde durch zwei in grünen Leuchtern flackernde Kerzen unterstützt. Das noch an Tischwärme und Hürkerdem Glanz der letzten Tage verhanden war, wurde hervorgeholt.

Die beiden Mädchen aber, welche die gänzlich umgewandelte Dampfbäder wieder herzustellen hatten, waren in einem so hohen lebendigen Feuer, die mit steigender Hitze bald aus der Küche nach der Stube

und bald aus der Stube nach der Küche liefen und immer noch da und dort etwas zurecht zu rücken oder zu zupfen fanden, wenn sie nicht gerade vor dem kleinen Spiegel in der Küche mit ihren feinen Büntelchen und den frisch geplätteten weißen Schürzen zu schaffen hatten.

Die erste, strenge Lotte war in ihrem ganzen Wesen wie umgewandelt, sie scherzte und lachte, und ein sanfter, rosiges Hauch lag auf ihrem sonst blassen Gesichte. Umgekehrt war die allezeit muntere Dora in einer fast feierlichen Stimmung. Wie in Gedanken versunken, stand sie bisweilen da, als ob sie in eine weite, weite Ferne schaute und dort irgend etwas Geheimnisvolles, Unbekanntes, das nur sie allein anging, herauslesen wollte.

„Ich werde ihm eine Strafpredigt halten“, sagte Lotte lächelnd zu der Schwester, als der Erwartete immer noch nicht kam.

Endlich ließ sich der Schritt des Geliebten auf der Treppe vernehmen. Lotte stand mit dem Rücken nach dem Zimmer in schmollender Haltung da und machte sich mit dem Stieglitz im Bauer zu schaffen. Als sie unerwartet einen Fremden mit Hans ankommen sah, war ihr schlau eingefädelter Plan sogleich vergessen. Brunos Eintritt brachte in dem heideleren Heim des Meisters eine wahre Verwirrung hervor. Vater Mathias machte vor dem Herrn Studiosus einen Büchling über den anderen, ohne das nächste Wort der Begrüßung finden zu können. Schmid und Ferdinand lächelten abseits, und die armen Mädchen wählten ihre so wunderlichen getroffen, aber doch immer nur für einen vertraulichen Kreis beschreiten Anordnungen durch das plötzliche Erscheinen eines Unbekannten gänzlich über den Haufen geworfen. Ein Studiosus — was ist dem Hans ein, ihren Namen auf den Hals zu bringen? Warum nicht gar einen Kammesher oder Geheimen Oberhofrath.

Brunos leberwürgendes, unfaßliches Gemüth hatte jedoch alles Mißtrauen reich aus dem Hause geschlagen.

Schon nach wenigen Minuten war er eingelebt in den Kreis dieser schlichten Menschen, die sogleich empfanden, daß zwischen ihnen und diesem Jüngling jene künstlich aufgerichteten Schranken nicht existierten, welche sonst die Angehörigen der verschiedenen Gesellschaftsklassen von einander trennen und den Einzelnen wie kalte Auperscheiden umklapseln. In seinen Augen und Wienen konnten sie es lesen, daß hier der Mensch nur Menschen, der Gute Seinetgleichen suchte.

„Er ist wie ein Bruder“, flüsterte Dora der Schwester zu, während sie mit verächtlicher Neugier Bruno Volkswuth beobachtete. Von kleinerem Wuchs und auch nicht von jener regelmässigen, ersten Schönheit, wie Hans Hartung, bildete er doch in seinen frischen, feurigen Jugendlichkeit eine höchst erquickende Erscheinung. Seine männlich geschnittenen, kräftigen Züge, das kastanienbraune, wellige Haar und die reißbraunen, bald weich und milde und bald flammend heiß blickenden Augen waren wohl im Stande, auf ein Mädchenherz Eindruck zu machen.

Bruno sah bei Tische zwischen Dora und Florian Schmid an dem Mahle nicht Theil, sondern sprach, dem trefflichen bayerischen Biere zu, das auf das Wohl der Verlohten getrunken wurde. Die Unterhaltung war munter und lebhaft. Hans erzählte von den Pariser Kämpfen und Bruno von den Vorgängen in Baden, wo die Kammer unter dem Vorfall des von Peder und Struve geführten Volksaufstandes die „Abkaffung aller Verordnungen“ und die „Ausgleichung des Mißverhältnisses zwischen Capital und Arbeit“ ausgesprochen hatte. Schmid schwamm in Seligkeit, Vater Mathias suchte mit einiger Aufmerksamkeit dem Gange des Gespräches zu folgen, und Ferdinand berichtete in seiner drohigen Weise von den Aufzügen nach dem Zelten.

„Wem gibt's denn nach dem Raume“, meinte er, „wollen von der Seite nach dem Schloß, stehen und sich mit Majestät was erlauben.“

lester Stunde bei den schwankenden Deputierten energisch wachte.

Cochery, der Vorsitzende der Budgetcommission, stellte ausdrücklich die Kammer vor die Wahl zwischen der Commission und dem Cabinet. In Uebereinstimmung mit seinem künftigen (?) Ministerpräsidenten, Poincaré, bekämpfte er alle von der Regierung gebildeten Anträge. Die Kammer hat sich nur für die Regierung ausgesprochen. Die Commission achtet aber trotzdem nicht. Die Jagd auf die Ministerportfeuille hat ihr allen politischen Anstand genommen. Es wird sie denn, gemäß der gegen ihren Willen vollzogenen Tagesordnung, Mittel und Wege zur Durchführung der erwähnten Prinzipien der Steuerreform ausfindig zu machen haben.

Es handelt sich namentlich um die Wahl zwischen Selbstkatholik und der beherrschenden Einschätzung des Einkommens. Katholik wird die Commission die bösen Principien für unüberwindlich erklären und so den Ansturm auf die Steuerreform und die Ministerportfeuille erneuern. Mit welchem Erfolg, das kann nach der in der Hauptfrage gescheiterten Entscheidung kaum noch zweifelhaft sein.

Politische Rundschau.

Der neueste Vorstoß der Agrarier gegen die Reichsregierung, den Graf Mirbach im preussischen Herrenhause unternahm, reizt die Argwohnigen augenblicklich zum Widerstand. Die „Köln. Zeitung“ fordert die verantwortlichen Regierungskreise auf, dem Treiben der Agrarier unerbittlich entgegenzutreten, nachdem Graf Mirbach den wirtlichen Beweggrund für den jetzigen gemeinsamen Vorstoß ausgeplaudert habe, in dem einerseits eine zielbewusste Untergrabung der Autorität der staatlichen Behörden und andererseits ein Wahlmanöver und Bauernfang festzustellen sei. Diese Aufforderung trägt offenbar einen officiösen Stempel. Aber die Regierung ist ja die Nachzügigkeit selbst gegen die Junker!

Neuregelung des Apothekenwesens. Am 13. April begannen in Berlin die schon vor längerer Zeit in Aussicht genommenen commissarischen Beratungen über die reichsgesetzliche Regelung des Apothekenwesens. In Bezug auf die Berechtigung zum Apothekenbetriebe werden 14 Grundzüge die Unterlage der Beratungen bilden. Dieselben werden in den „Berl. Neuzeit. Nachr.“ veröffentlicht. Entsprechend den bekannten Vorschlägen der preussischen Regierung bleibt es bei der Concessionierung nach Maßgabe des Bedürfnisses. Wenn die Erlaubnis zum Betriebe der Apotheke erteilt werden soll, so läßt die Behörde eine öffentliche Aufforderung zur Bewerbung ergeben. Von der Bewerbung ausgeschlossen ist, wer sich im Besitze einer dergleichen Apothekenberechtigung oder einer veräußerten Apothekenconcession befindet hat oder beabsichtigt, sofern er nicht auf seine hieraus entspringende Befugnis zum Apothekenbetriebe unentgeltlich verzichtet hat oder verzichtet. Sind mehrere Bewerber aufgetreten, so ist die Erlaubnis denjenigen zu erteilen, der die Approbation früher als die übrigen Bewerber erhalten hat. Wenn die Erlaubnis an Stelle einer noch Maßgabe des Gesetzes erloschenen oder entzogenen Betriebslaubnis erteilt wird, so hat der Bewerber bei der Erteilung die Verpflichtung aufzulegen, von seinem Vorgänger oder dessen Erben die zur Einrichtung und zum Betriebe der Apotheke gehörigen, im guten Zustande befindlichen Vorrichtungen, Gerätschaften und Baarenvorräte gegen eine event. durch Schiedsgericht festzusetzende Entschädigung zu übernehmen. Die Erlaubnis zum Betriebe der Apotheke erlischt mit dem Tode des Berechtigten. Auf Antrag kann in diesem Falle gestattet werden, daß der Betrieb der Apotheke noch höchstens ein Jahr lang nach dem Tode des Berechtigten, falls sich über unter den Erben eine Wittwe

oder ein minderjähriges eheliches Kind des Berechtigten befindet, bis zur Wiederverheiratung der Wittwe bzw. zur Großjährigkeit des hinterlassenen Kindes auf ihre Rechnung durch einen approbirten Apotheker fortgesetzt wird.

Freut Euch, Künstler! Auf Einladung des Ministers v. Berlepsch trafen Montag die Mitglieder des engeren Vorstandes des Centralausschusses der vereinigten Innungsverbände Deutschlands im Sitzungssaale des Handelsministeriums zu einer Beratung über die Frage der Erhaltung der Innungsverbände, des Weiterbestehens der Innungsstellen-Krankenkassen sowie der Schiedsgerichte im Rahmen der geplanten Zwangsorganisation des Handwerks zusammen, bei der die Verhandlungen von dem Minister persönlich geleitet wurden.

Vom Peters. In der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ liest man: „In Kreisen, die Dr. Peters nahe stehen, will man wissen, daß derselbe, wie auch die Untersuchung für ihn ausgehen mag, entschlossen sei, aus dem Reichsdienst auszuschiden und das glänzende Anerbieten einer amerikanischen Gesellschaft, für diese gegen ein Jahresgehalt von 80 000 Mark nach Somali-Land zu gehen, anzunehmen.“ Arme Somali! Und wo bleibt der öffentliche Ankläger?

Ueber die Prügelstrafe hat sich jüngst in einem Vortrage der als ausgezeichnete, unparteiische und humaner Verwaltungsbekannter wohlbekannte Director des Nürnberger Zellengefängnisses, Baumgärtl, wie folgt geäußert:

„Ich will gern zugeben, daß ich als Richter, als Staatsanwalt in vielen Fällen hätte prägen lassen, wenn es angeht. Aber meine nahezu 13jährige Erfahrung als Vorstand einer großen Strafanstalt haben mich zu einem entschiedenen Gegner der Prügelstrafe gemacht. Wohl giebt es Fälle, wo sich Gefangene wie Bestien gebärden — aber Bestien zähmt man sicherer durch Hunger als durch Prügel. Ich bin sicher, in hundert Fällen, in denen ich hätte prägen lassen, hätte es mich in neunundneunzig hinterher gereut. Sind die Prügel einmal angewendet, so kann man sie nicht mehr herunternehmen. Dem Hungernden kann ich zu essen geben, wenn ich sehe, daß die Strafe wirkt. Ich erachte es des Staates, der für seine Angehörigen die Strafgewalt ausübt, unwürdig, die Rohheit mit Rohheit zu erwidern. Ich habe darum die Prügelstrafe und verwirft sie, weil sie von jeher sich unwirksam erwiesen hat. Ich verwerfe sie, weil sie, unnötig ist. Ich habe noch stets auch den verzweifeltsten Individuen gegenüber mit anderen Mitteln ausgerichtet. Die Prügelstrafe ist ein Ueberreiß der Barbarei.“

Was den Publicisten in ganz Deutschland zur Danaerachtung empfohlen wird.

Von Ahlwardt, dem Amerikafahrer, kommen neue Nachrichten. Eine in der New Yorker „Times“ abgedruckte Erklärung der amerikanischen Antisklaven-Vereinigung, unterzeichnet von dem Präsidenten J. Hessel und dem Secretär J. Schwertiger, beide in Brooklyn, brandmarkt Ahlwardt als eines Blutes und besagt, daß der Antisklavenapostel seine Propaganda nur betriebe, um soviel Geld wie möglich herauszuschlagen. In der Erklärung heißt es nämlich: „Die Leiter der Vereinigung haben es als unverantwortlich mit ihrer Würde gefunden, noch länger irgend eine Verbindung mit Herrn Ahlwardt zu unterhalten. Ahlwardt hat persönlich zu so vielen niedrigen Hülfsmitteln gegriffen, wie sie selbst für den ärmsten Arbeiter zu niedrig sein würden. Er hat geradezu ein Gewerbe daraus gemacht, überall, wo er seine Anwesenheit nötig hat, sofort Geldcontributionen zu erheben. Obwohl ihn für jedes Anstreben ein nettes Sammelbuch bezahlt wurde, was noch eine freiwillige Beisteuer in Brooklyn kam, die ihm allein 60 Pfund Sterling (1200 Mk.) in einer Woche einbrachte, behauptete er permanent, in Geldverlegenheiten zu sein. Bald behauptete er, daß er keine Uhr hätte verlegen dürfen, oder daß seine Hotelrechnung noch unbezahlt sei, oder daß Schreiber und Schreiber auf Bezahlung dränge, und daß er darum Geld haben müsse. Wir gaben ihm auch immer eine Summe, bis wir endlich dahinter kamen, daß Ahlwardt diese Vereinigung nur gegründet habe, um ihm bei seiner Aufgabe „Geld zu machen“ dienlich zu sein.“

Belgien.

Ueber den aufsehenerregenden Proceß gegen unsere Genossen de Brouckere und Jules Leclen wegen antimilitärischer Artikel im socialistischen „Rekrut“, dessen Ausgang wir schon mittheilten, wird uns noch berichtet: Verurtheilt dafür, Achtung vor dem menschlichen Leben gepredigt zu haben, gesagt zu haben, daß man nicht tödten solle! Das ist die ungeheuerliche Moral, die sich aus dem Proceß gegen die antimilitaristische Zeitung „Der Rekrut“ ergibt. Wir hören noch die Worte des Angeklagten, de Brouckere, als er gefragt wurde, was er mit seinem Artikel „Du sollst nicht tödten“ gemeint habe: „Wenn Sie mich um meine persönliche Rettung fragen — falls mir ein Soldat sagte, daß er, anstatt auf Arbeiter zu schießen, in die Luft geschossen habe, so würde ich ihm sagen: Du hast Deine Pflicht gethan. Wenn aber ein anderer Soldat mir sagte: Ich wollte nicht schießen und in die Luft schießen, ich habe mich geweigert, überhaupt zu schießen, so würde ich ihm sagen: Du hast Deine ganze Pflicht gethan.“ Auf diese Worte folgte das hagerfüllte Plaidoyer des Generalprocurators. Die Geschworenen haben beschworen, ohne Haß und ohne Furcht zu urtheilen, und die ganze Anklage ist nichts als eine Aufsperrung ihrer niedrigsten Instinkte, ihrer niedrigsten Lebensinstinkte, indem sie beständig an ihren Massenhaß gegen die socialistischen Verfasser appellirte. Auf diese giftig-geschwollene Anklage folgten die schönen Worte unseres Genossen, des Advokaten Vandervelde: „Was Sie verfolgen, was Sie knebeln wollen, ist eine Idee, vor der sich alle Religionen beugen: „Du sollst nicht tödten!“ Was man seit 6000 Jahren sagt — wir haben nicht das Recht, es zu sagen. Wir sind nicht Revolutionäre in dem niedrigen und böshafte Sinne, den der Staatsanwalt uns unterlegt. Wir haben für uns andere Elemente als die brutale Gewalt: Die Kunst, die Poesie, die Solidarität der Arbeiter, wir haben für uns das Wissen, die menschliche Moral. Die angeklagten Artikel sind vor einem demselben Gedanken befehl, von der Achtung vor dem Leben des Menschen. Wir sprechen im Namen der menschlichen Moral, und Sie, Herr Generaladvokat, in dessen Namen sprechen Sie? Im Namen Gottes und der christlichen Moral? Im Namen des Volkes? Nein, im Namen einer Klasse, deren Ausdruck die Geschworenen selbst sind. Aber die menschliche Moral werden Sie an ihrem Triumph nicht hindern. Es scheint mir, ich sehe, wie Sie sich bei Sonnenanfang gegen das strahlende, lebenspendende Gestirn stürzen und Ihre Amtstoga ausbreiten, um die wohlthätigen Strahlen daran zu hindern, die Natur wieder aufleben zu lassen.“ Nachdem noch Genosse Picard die juristische Seite des Proceßes dargelegt hatte, gab noch beide Angeklagten eine Erklärung ab. De Brouckere sagte: „Ich werde ohne Haß sprechen, trotz allem, was der Generaladvokat über mich gesprochen hat, weil wir keinen verzeihen, die die Opfer ihrer Berufsunktionen sind, und nur Rücksicht für die haben, deren Gewissen in der unwürdigen Umgebung, in der sie leben, verkrüppelt ist. Ich werde aber auch ohne Furcht sprechen, weil uns die Aussicht auf eine Verurtheilung nicht schreckt. „Du sollst nicht tödten!“ Diesen Gedanken verdrängen wir überall, ohne daß jemals Einer unserer Beweisgründe stichhaltige Beweise entgegenstellt. Es wäre ein furchtbares Argument gegen die bestehende Gesellschaft, wenn Sie als einziger und letzter Beweis das Gefängnis hätten.“ Die Geschworenen sprachen darauf ein „Schuldig“ aus. Die Gesellschaft hat gegen die Lehr: „Du sollst nicht tödten!“ wirklich nur ein Argument: das Gefängnis.

Frankreich.

Gegen das Ministerium Bourgeois wird nicht bloß von den französischen Panamisten, sondern auch von der russischen Regierung aufs Heftigste gewühlt. Wir haben schon früher hervor, daß die radikale Regierung in Frankreich sich mit Unthwendigkeit von Ausland erkernen müsse, und einen Umchwung auch in der auswärtigen Politik bedeute. Auf Russlands Einfluß ist es zurückzuführen, daß der Minister des Auswärtigen Berthelot zurücktreten und Bourgeois das Ministerium des Auswärtigen übernehmen mußte. Obgleich dieser Umchwung zur Lockerung und schließlich zur Auflösung des Bundes (oder „Verhältnisses“) mit Frankreich führen muß, kann unsere angekl. „patriotische“ Presse doch auf das neue französische Ministerium nicht genug lämpfen. Dieser reactionären Sippchaft ist es ganz schnuppe, was aus Deutschland und dem Weltfrieden wird, wenn nur das Volk geknechtet und ausgebeutet wird. Und darum sind ihr die kaiserlichen, deutschfreundlichen Panamisten und Rosalen lieber als die den Frieden verbürgenden Demokraten und Socialisten.

„Das ist Unglück, Unglück“, vertiepte Later Mathias mit bekümmertem Munde — „ich seh's kommen! Mit Gewalt können sich die Menschen ins Glück.“

„Ja, sollen denn die Völler kein Recht haben, die Könige an ihr Versprechen zu mahnen?“ warf Bruno Volkmanth ein. „Als das preussische Volk in dem begehrten Aufschwung der Befreiungskriege den Staat und die Dynastie gerettet und sich selbst durch seine Heldenthaten mächtig gemacht hatte, da versprach ihm sein König in einem Anflug von Dankbarkeit eine Volksvertretung, eine Verfassung. Nun lösen Sie mir, wo ist diese Verfassung und diese Volksvertretung — denn wenn königlichen Landtag, in dem die Junker das große Wort führen, werden Sie doch nicht als eine Vertretung des Volkes ansehen wollen! Und wenn jetzt, nach dreißigjährig Jahren, das Volk vom König die Erfüllung jenes Versprechens fordert.“

„Nicht so darf das geüben, nicht so!“ unterbrach Kaiser Mathias Bruno's Ausführungen. „Du mußt vor Japanenkrieg zurückgehalten werden, die vorgeschriebene Ordnung, loszulassen!“

Bruno konnte nicht umhin, über die rauen Vorstellungen des Kaisers zu lächeln.

„Nun, meinen Sie, wäre wohl aus Preußen geworden“, bemerkte er, „wenn damals 1812, der „Jahreskrieg“ eingeleitet worden wäre? Nein, Herr Kaiser, wenn die Völler mit ihrem Könige zu reden haben, kann kaum kein Japanenkrieg mehr in Frage?“

„Der Kaiser hat selbst damals mitgehört, ja, und jenen drei Völlern“, vertiepte Schmid, der zu Bruno ein ganz besondres Vertrauen gesetzt zu haben schien.

„Und ist doch heut von Leipzig her eine Regel im Saale“, sagte Hans Hopp, „die ihn oft genug an das „Versprechen des Königs“ erinnert.“

„Kaiser Bruno's Heftigkeit betrübte den Kopf. Niemand mochte ihm widersprechen; man sah in ihm den Vertreter

eines absterbenden Geschlechtes, das die Forderungen der neuen Zeit nicht begriff — jenes Geschlechtes, das in dem kaiserlichen Drie des absoluten Regiments trotz und beschränkt herangerathen war, ohne sich mit ihrem Verstand und Fühlen über die ihm gezogenen Schranken hinauszumachen.

Ein gewisses Gedächtnis hatte sich der Gesellschaft bewahrt. Florian Schmid war die Stimmung wieder zu beleben, indem er in einer kurzen Rede das Brautpaar feierte und ein Hoch auf das Brautpaar ausbrachte. Jabelnd stimmte die Gesellschaft ein. Lottie, die sich anständig an Hans angeschlossen, erglänzte über das ganze Gesicht vor Freude darüber, daß so viele Menschen an ihrem Glücke Antheil nehmen. „Sagst Du, Du bist ganz“, flüsterte sie dem Geliebten zu, „daß ich Dich eigentlich mit einer Gedächtnisfeier empfangen wollte, weil Du so lange fortgehört hast?“

Hans beruhigte ihr, in welchem Zustande er seine Schwester Elisabeth und deren Familie angetroffen hatte.

„O, ganz verfehlt“, rief er, „ich will sofort morgen früh zu ihnen hinauszugehen und sehen, wo ich helfen kann.“

Dora war ganz gegen ihre Gemüthsart den ganzen Abend hindurch weinend und schlief. Gegen Schmid und Florian, die sie wegen ihrer ungewohnten Schwermüthigkeit ansetzten, ließ sie sogar ein paar kühne Antworten fallen.

„Ich weiß, was ihr heißt“, sagte Florian — „Frau Kladderhasen heißt sie ja nicht mehr.“

Ein kühnerer Satz, der Florian ein lautes „Acht!“ entlockte, war die Antwort auf die vorläufige Bemerkung. Dem Zeit zu Zeit machte sich Bruno Volkmanth mit einem kühnen Wort an seine kleine Katharina. Aber nur kurze, nicht unangelegte, wenn er jedoch wieder die erste Unterredung mit Hans Hoppung empfand. Kluglich war Dora nach der Rede verschwand. Lottie ging ihr nach und fand die Schwester vor dem kleinen Fenster

— sie prekte die Stirn gegen die kalten Scheiben und starrte in die mordhelle Nacht hinaus.

„Was ist Dir, Dörchen, was ist denn?“ fragte Lottie. Sie legte ihren Arm um den Nacken der Schwester und sah forschend in Doras Antlitz. Es schien ihr, als ob eine Thräne im Auge der Kleinen schimmerte.

„Du weinst?“ forschte sie besorgt und fuhr mit ihrem Taschentuch über Doras Augen.

Ein hilfloses Lächeln flog über Doras Gesicht. Sie brückte einen flüchtigen Kuß auf Lotties Wange und eilte in die Stube zurück, indem sie einen möglichst gleichgültigen Gesichtsausdruck anzunehmen suchte.

„Nun, kleiner Trosttopf“, dachte Lottie bei sich — „auch Du wirst Deinen Meister finden.“

In der Wohnstube hatte man inzwischen den Entschluß gefaßt, noch einen kurzen Ausflug nach der „Silbernen Ente“ zu unternehmen.

„Wollen sehen, ob diese Berliner wirklich noch Männer sind“, meinte Hans Hartung. Er forberte Bruno Volkmanth und Schmid zum Mitgehen auf. Lottie machte ein betrübtes Gesicht, als sie Hans aufbrechen sah, aber er sagte die Schwollende am Rinn und drückte einen Kuß auf ihre Lippen.

„Das ist die Strafe für die beabsichtigte Garbinenpredigt“, scherzte er, „diesem Uebel müssen wir bei Zeiten vorbeugen.“

„Tyranzen, die Ihr seid!“ rief Dora mit komischer Entrüstung.

Bruno Volkmanth blickte bei ihren Worten auf, und seine braunen Augen suchten einen Augenblick auf ihrem jugendlich schönen Gesicht. Hans nahm seinen Arm und zog ihn sanft nach der Thür. Als Dora den Scheidenden die Hand reichte, da war es Bruno, als ob er ein leises Zucken in diesem wohlgeformten, trotz der Spuren fleißigen Tagewerks anmuthig garten Händchen fühlte.

(Fortsetzung folgt.)

**Rufslaub.**

Die Goldwährung wird auch in Rufslaub eingeführt. Nach der „Now. Wremja“ steht die Einführung der Papierrubel gegen die neue Goldmünze bevor. Der Werth der Creditbilleten wird in Goldrubel neuer Prägung umgerechnet werden. Diese neue Münze im Werth von 10 Rubel Credit enthält 1 Solotnik 78,24 Dolt reines Gold, während die Münze nach ihrer Begirung 2 Sol. 1,6 Dolt wiegen wird. Diese Goldmünze neuer Prägung wird die Munzeinheit für das ganze Reich bilden. Die Promulgirung des neuen Gesetzes soll noch vor dem Mai erfolgen. Rufslaub hat seit längerer Zeit Gold gesammelt und große Vorräthe davon angelegt. Jetzt erfährt man, daß es zur Ausmunzung dieser Goldmassen übergegangen ist und schon 750 Millionen Rubel geprägt hat. Und — was noch wichtiger ist — es setzt das Silber auf den Rang der Scheidemünze herab. Die Annahme vollwerthiger Silbermünze bei Zahlungen zwischen Privatpersonen ist nur in einem Betrage von nicht über 50 Rubel obligatorisch, während die Staatsrenten jede Summe vollwerthiger Silbermünze entgegennehmen. Die Emission von Creditbilleten durch die Staatsbank wird nur zu rein commercialen Zwecken geſehen, während für Rechnung der Staatsrenten in Zukunft keine Creditbilleten emittirt werden. Die Creditbilleten werden von der Staatsbank obligatorisch gegen Goldmünze neuer Prägung in unbegrenzter Höhe umgewechselt. Mit der Einführung der Goldwährung steht Rufslaub, wie der Petersburger „Gorod“ bemerkt, vor dem Beginn einer neuen wirtschaftlichen Aera, einer Aera fester finanzieller Verhältnisse, einem Aufblühen der Industrie und des Außenhandels unter der Regie des Geldes, dessen Cours dem Kaufmann keine unverhofften Verluste, wie die Papierwährung, bringt; den deutschen Metallisten wird damit eine neue Entlastung bereitet; die letzte Hoffnung des Herrn v. Karbowitz auf Rufslaub ist damit gleichfalls zu Wasser geworden.

**Chronik der Majestatsbeleidigungsprozesse.**

Wie Majestatsbeleidigungsprozesse zu Stande kommen. Freigeprochen wurde kürzlich der Kaufmann Zepfke von Weiskensfeld, der am 15. November v. J. wegen Kaiserbeleidigung zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden war. Mehrere Monate hat er bereits verbuft. Dann gelang es ihm, die Wiederaufnahme des Verfahrens durchzusetzen. Da die Glaubwürdigkeit des Belastungszeugen, dessen Glaubwürdigkeit bei der ersten Verhandlung selbst vom Staatsanwalt angezweifelt worden war, durch die neue Beweisaufnahme völlig erschutert worden war, erfolgte Freisprechung. — Das ist bezeichnend für unsere Zustände! Ein beliebiger Lump, dem selbst der Staatsanwalt nicht glaubt, benuncirt einen achtbaren Menschen, und dieser soll 2 1/2 Jahre im Gefängniß sitzen. Nur ein Zufall läst ihn mit einigen Moraten davonkommen. Und was geschieht nun mit dem Lumpen von Denunciant?

Von der Anklage der Majestätsbeleidigung freigeprochen wurde der Tischler Simrich in Berlin, der durch den Maurermeister Gullit denuncirt worden war. Der Gerichtshof hielt die Befundungen des Legteren nicht für ausreichend, um eine Verurtheilung auszusprechen zu können.

In Düsseldorf war der Redacteur Stoffers von der „Bürger-Zeitung“ wegen Majestats-Beleidigung, die in Kritiken der Sedanrede des Kaisers und des bekannten kaiserlichen Telegramms an die Wittwe des ermordeten Fabrikanten Schwarz in Mülhausen im Blick enthalten sein soll, am 13. December 1895 von der Strafkammer zu Düsseldorf zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt. Das Reichsgericht hob auf die eingelegte Revision wegen Verstoßes gegen die strafproceßualischen Bestimmungen das Urtheil auf und verwies die Sache an das hiesige Landgericht zur. Dasselbe Strafkammer verurtheilte nun den Redacteur Stoffers abermals zu neun Monaten Gefängniß.

In Köln wurde der 44jahrige Dachbedeck Heinrich Schubach zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt; er hatte angeblich beleidigende Bemerkungen über den Kaiser, den Fürsten Bismarck und den Grafen Moltke gemacht.

**Gerichtliches.**

Ein activer Schussmann wegen Sapperei verurtheilt. Vor dem Landgericht I in Hamburg stand am Donnerstag der 43jahrige Schussmann Joseph Karl Brudner und dessen Ehefrau Jenny Gloria Brudner unter der Anklage der Sapperei. Wie die Behandlung ergab, hat der famose Sittenwachter sein schandbares Lebensgewerbe mindestens seit dem Sommer 1893 getrieben, das demselben im November 1895 endlich ein Ziel gesetzt wurde. Das faubere Ehepaar hatte stets eine ganze Anzahl Frauenzimmer bei sich in Logis, die sich allabendlich von der Straße und von den Schlaf- und Feuerbaaren Seeleute holten und mit diesen in der Brudner'schen Küche und im Beisein der Eheleute Brudner tranken und sie dann unter Vorwissen und Billigung derselben mit sich auf ihr Zimmer nahmen. Die Mädchen muten verhalmismaig sehr hohe Miete zahlen, und so hatten die Brudner's, die ja auch eine förmliche Schankwirtschaft betrieben, ein nicht unerhebliches Einkommen durch ihr schandliches Handwerk. Völlig unterhandlich ist es nur, wie sie doch selber über drei Jahre so flott herbeireden konnten, während doch schon im Jahre 1893 die „Sitte“ ein Auge auf die Einkommensquellen der Brudner's geworfen hatte. Die Ehefrau B. hat sich dem Mädchen gegen über mehrfach gerühmt, sie würden nicht von der „Sitte“ uberrastet, weil ihr Mann selbst Schussmann sei. Im November v. J. erhielt zufällig ein Beamter der „Sitte“ unverhofftweise für die Schuld der Eheleute B. und der Schussmann wurde gefänglich eingezogen. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Schussmann 15 Monate Gefängniß und 5 Jahre Ehrverlust, gegen die Frau 6 Monate Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust gegen beide auch Polizeiaufsicht. Das Gericht verurtheilte den Schussmann B. zu 6 Monaten Gefängniß und

beide zu 2 Jahren Ehrverlust. Interessant ist, daß die gesammte bürgerliche Presse von Hamburg den Fall todlich weigt.

**Wegen Beleidigung eines Schiedsmanns** war in Rustrin der Prediger Kleffens aus Blicher zu 100 Mark Geldstrafe verurtheilt worden. Der Prediger war von einem Dorfbewohner vor den dortigen Schiedsmann Schwarzschulz gefordert worden. Dieser forderte den Prediger zu einem Sahntermin schriftlich auf. In Folge dessen kam der Prediger am 4. September v. J. zu dem Schiedsmann, stellte ihn zur Rede und auerte: „So ein Brief steht einzig da in der Weltgeschichte, das ist ja das reine Schuppenfleisch, es ist ja lachlich, daß ich als Dorfparoch unter Ihrer Instanz stehen soll; daß ich nicht kommen würde, konnten Sie sich selbst sagen!“ — Wegen des Prediger ist der „Nrn. B.“ zufolge vom Consistorium das Disciplinarverfahren eingeleitet. Rustriner Weisliche verfehen gegenwärtig das Amt, von dem er bis auf Weiteres entbunden ist. Die Einleitung des Disciplinarverfahrens dürfte mit dem Verhalten des Pfarrers bei einer in seiner Wohnung vorgenommenen Pfändung zusammenhängen.

**Beleidigung durch Briefadresse?** Der Ingenieur A. hatte sich vor dem Schiedsgericht wegen angeblicher Beleidigung des Anstreichermeisters St. zu verantworten. Er hatte die Adresse eines Briefes durch Weglassung des Wortes „Herrn“ und des Prädikates „Meister“ gekürzt; das Schreiben schloß mit den Worten: „Mit Achtung“. Das Gericht erkannte auf Freisprechung. Nach den Urtheilsgrunden ist Niemand verpflichtet, Jemandem die Bezeichnung „Herr“ zu geben, ebenso wenig „Mit Hochachtung“ zu schreiben; in dem Weglassen des Titels „Meister“ fand das Gericht auch keine Beleidigung.

**Von zwei zukunftsigen Hutern des Reichs.** Aus Düsseldorf wird der „Berliner Volkszeitung“ geschrieben: Wegen Herausforderung zum Zweikampf hatten sich vor der Strafkammer hier zwei Referendare, Scheidt und Luckert, aus der Senatsgerichtsstadt Herby zu verantworten. Scheidt hatte zwei Herby der Kaufleute, die über ihn ungunstige Gerichte verbreitet haben sollten, behauptet durch seinen Kollegen Luckert zum Zweikampf auf Säbel, ohne Wunden und Bandagen“ fordern lassen. Die Kaufleute ließen die Forderung verstandigerweise unbeachtet, doch kam die Behörde dahinter und die Referendare wurden angeklagt. Beide Angeklagte wurden nach §§ 261 und 263 schuldig befunden und zu Festungstrafen verurtheilt, nämlich Scheidt zu einer Woche und Luckert zu drei Tagen Festungshaft.

**Parteiangelegenheiten.**

**Genosse Liebkecht** veroffentlicht im „Vorwärts“ folgende Dankagung:

Den Tausenden, ich kann sagen Hunderttausenden, die mir in den letzten Tagen ihre Zustimmung, ihr Vertrauen und ihre Liebe bezeugt haben, spreche ich hiermit meinen tiefgefuhnten Dank aus, den ich nur Wenigen persönlich werde abfragen können. Verhatigen werde ich meinen Dank, indem ich fortfahre, nach besten Kräften meine Pfl.icht zu erfüllen.

Die Größe unserer Partei, welche das denkende und thatfahige Proletariat aller Länder umfaßt und die Zukunft in sich trägt, ist mir bei dieser Gelegenheit so recht ubermaigend zum Bewußtsein und zur Anschauung gekommen. Da giebt's keine trennenden Schranken der Rationalität und der Religion — nur das eine internationale Volk der Menschheit, befreitenden Arbeit, das nur einen Feind kennt: das internationale Volk des Menschengeschlechtes, un'erbruckenden und erniedrigenden Capitalismus.

Nochmals Dank den Freunden von Na und Fern — den Kampfgenossen in Deutschland, und den Brüdern in Frankreich, Oesterreich, England, der Schweiz, Italien, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Polen, Rufslaub, Bulgarien, Rumänien, Spanien, Portugal, Australien und Amerika!

Dank, tausendmal Dank!  
Und hoch die internationale Socialdemokratie!  
Charlottenburg, den 30. März 1896.

**Leo Frankel** f. Aus Paris kommt die traurige Kunde, daß unser braver Genosse Leo Frankel dort am Sonntag an der Lungenschwindsucht gestorben ist. Der Verstorbene, der nur das 52. Lebensjahr vollendete, zählt zu den geistig bedeutendsten Vorkämpfern des Socialismus in Frankreich und die Sache der Arbeiter aller Länder verliert in ihm einen ihrer Besten. Wir geben morgen eine eingehendere Schilderung des Lebens unseres viel zu früh gestorbenen Genossen Frankel.

**In Halle a. S.** ist in die verschlossenen, zur Zeit leerstehenden Räume der furheren Druckerei des „Volksblatts“ eingebrochen worden. Einen Anhalt dafür, in welchem Maße die Verwastung der oder die Einbrecher zu suchen sind, giebt möglicherweise der Umstand, daß eine werthvolle Zeichnung, die ein Brustbild Cassalle's vorstellte, und sonstige zur Decorationszwecken dienende Gegenstand total räumt worden sind. Die Volkshausverwaltung setzt auf die Ermittlung des oder der Thäter 20 Mt. Belohnung aus.

**Bei der Gemeindevorwahl** in Bredow bei Stettin wurde unser Genosse Winkler mit 135 Stimmen zum Vertreter der dritten Klasse gewählt. Sein Gegner erhielt 11 Stimmen.

**Aus Sachsen.** In Zwickau beschloß eine Parteiversammlung für den 18. Reichstagswahlkreis (Zwickau-Grumitzschau) mit großer Mehrheit folgendes: 1. Die Abgeordneten der socialdemokratischen Partei im Landtage haben die Mandate niederzulegen. 2. Die Socialdemokraten beteiligen sich an den künftigen Landtagswahlen nicht.

**Arbeiterbewegung.**

**Der Streik der Steinseher Harburgs** ist durch Vergleich durchgeet.

**In Rendsburg** legten bei der Baufirma L. Roth 35 Maurer-Arbeitsleute die Arbeit nieder. Der Grund der Arbeitsniederlegung ist die Nichtbewilligung einer geforderten Lohnerhöhung von 30 auf 35 Pf. pro Stunde. Die momentane Periode ist für die Ausstandigen günstig. Die Maurer, ungefähr 50 Mann, erklärten sich mit den Ausstandigen solidarisch und wollen die Arbeit nicht eher wieder aufnehmen, bis man die Forderungen der Arbeiter erfüllt hat. Zuschriften sind bis auf Weiteres zu richten an Str. Regenfuf in Rendsburg.

**In Capen** hat der Streik der Weber bei der Firma Ernst mit einem Siege der Arbeiter geendet. Sie erhielten ihre Forderungen bewilligt.

**Zur Arbeiterbewegung.** Aus Dresden wird uns geschrieben: Ein Theil der Meister, hauptsächlich die Junung, glaubt, gestugt auf eine Anzahl Streikbrecher, den Ausstandigen Trost bieten zu können. Ihnen gegen über steht eine bedeutende Zahl einsichtsvoller Unternehmer, die die von den Gehilfen gestellten Forderungen voll bewilligt haben. Bei ihnen ist reichlich ein Drittel — 300 — der am Orte befindlichen Gehilfen bereits in Arbeit. Diese 300 bilden mit den noch ausständigen — circa 200 — die Majorität und zwar die intelligenteren, denn sie sind die mittleren und besten Kräfte. Trotzdem glaubt die Junung, obgleich einzelne ihrer Mitglieder schon schwere wirtschaftliche Schädigungen durch den Streik erlitten

haben, die Ausstandigen zur bedingungslosen Unterwerfung zwingen zu können. Die Streikenden rathen nun die Bitte an die deutsche Arbeiterkammer, ihren Solidarität zu üben. Schriftführer ist Hr. „Guldne Aue“, Blumenstraße.  
Alle Arbeiterbatter bis In- und Auslandes werden um Abdruck gebeten.

**Sociale Arbeiterzeit.**

**Der verdiente reine Lohn der Bergarbeiter im preussischen Bergbau** betrug, wie die amtliche Berliner Correspondenz mittheilt (nach Abzug aller Arbeitskosten sowie der Knappschafts-, der Unfallkassens- und Altersversicherungsbetrage), im Jahre 1895 im Durchschnitt hamtlicher fünft Arbeiterklassen beim Steinkohlenbergbau: in Oberschlesien 875 Mt. (gegen 864 Mt. im Jahre 1894), in Niederschlesien 737 (723) Mt., in Westfalen 988 (961) Mt., bei Saatebruden 929 (921) Mt., bei Aachen 868 (849) Mt.; beim Braunkohlenbergbau im Oberbergamtsbezirk Halle 749 (737) Mt., beim Salzbergbau in demselben Bezirk 988 (1019) Mt.; beim Kupferbergbau: in Ransfeld 785 (764) Mt., in Oberharz 603 (611) Mt., in Siegen-Raffau 620 (624) Mt., bei dem sonstigen reichsbergmaigen Erzbergbau 643 (642) Mt., bei dem unabhängigen 616 (621) Mt. So steht es um die Entlohnung der zu härtester und geschäftlicher Arbeit verurtheilten Grubenleute. Die Grubenherrn aber sind die bevorrechteten Unternehmer, die zu den Reichsten der Reiches gehören.

**Geodatik und Wissenschaft.**

**Zur Lösung der Frage, wie sich die Wärmezunahme von der Oberfläche der Erde nach ihrem Innern hin vollzieht,** ist bisher das einzig Feststehende, das von einer gewissen Tiefe (20 bis 25 Meter) unter der Erdoberfläche an eine dauernde Zunahme der Temperatur nach dem Innern hin stattfindet. Diese Thatsache ist das Ergebnis zahlloser Warmemessungen in Bergwerken und Bohrlochern, aber selbst die tiefsten Bohrlocher der Erde kommen im Verhältnis zum Durchmesser unseres Planeten nur einem winzigen Nadelstich von 1/10 Millimeter Tiefe auf einem großen Globus von 1 Meter Durchmesser gleich. Das tiefste Bohrloch der Welt war bis vor zwei Jahren das von Schladebach bei Passaburg, seit dem Mai 1893 aber hat die Bohrung von Pawlowsk im Kreise Njbnik in Obereschlesien jenseit dem Rang abgelassen. Dieses ist 2003,34 Meter tief, jenes nur 1748,4 Meter. In den neuesten und besten Bohrlochern der Geologie findet man heute ziemlich übereinstimmend die Angabe, daß die Temperatur nach dem Erdinnern im Mittel auf je 33 Meter um 1 Grad Celsius zunehme. Aber in den preussischen Bergwerken allein schwankt der Betrag der Tiefenstufe für 1 Grad Wärmezunahme zwischen 115,6 und 15,5 Meter. Eine noch langsamere Wärmezunahme, als der Werth 115,6 bedeutet, zeigt die Beobachtungen, die in einem neuerdings bis zu einer ansehnlichen Tiefe gestohlenen Bohrloche bei Calumet (Michigan) gemacht wurden. Dort wurden gemessen in 35 Meter Tiefe 15 Grad und in 1264 Meter nur 25 Grad. Danach berechnet sich die Wärmezunahme als 1 Grad auf 136,4 Meter. Es ist dies wohl die langsamste Wärmezunahme, die bisher jemals gefunden worden ist. Wenn man annimmt, daß die Temperatur in größten Tiefen nach dem gleichen Gesetz zunimmt, so würde der Schmelzpunkt der wesentlichen Gesteine der Erdoberfläche, d. h. die Grenze der festen Erdruste, erst in etwa 129 Kilometern erreicht werden, während man die Dicke der Kruste bisher zu 30—40 Kilometer angenommen hatte.

**Literarisches.**

**Der Verband Deutscher Gewerbegerichte** hat beschloen, vom 1. April ab seine Mittheilungen in einer Form erscheinen zu lassen, die sie für die sämtlichen Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Bezirke, sowie den Interessenten unter Gewerbetreibenden und Arbeitern bequem zugänglich macht. Die Mittheilungen, welche bisher bloß im Anhang zur sozialen Praxis erschienen, werden nunmehr außerdem auch als selbstständige Monatschrift unter dem Namen: „Das Gewerbegericht“ von derselben Verlagsbuchhandlung (Karl Heymanns Verlag Berlin W., Mauernstrae 44) zu beziehen sein.

**Fermissches.**

**Rectificirte Goldbureaukarte.** Von der Oberpostdirection in Magdeburg ist eine Entscheidung von allgemeinem Interesse gefällt worden. Eine gedruckte Neujahrskarte war vom Absender handschriftlich mit Namen, Stand und dem Zusatze „und Frau“ versehen und dann mit einer Dreipennigmarke frankirt, abgesandt worden. Vom Postamate des Empfängers aber war der Zusatz „und Frau“ als nicht zulässig erklärt worden. Auf die Beschwerde des Absenders, der Strafporto gezahlt hatte, hat die Oberpostdirection Magdeburg entschieden, daß die Druckfahnen die handschriftliche Angabe des Absenders mit dem Zusatze „und Frau“ als zulässig anzusehen ist.

**Aus dem Tagebuche eines Reichs-Commissars.** Montag: Heute sah ich unter der Truppe eines Sklavenhandlers eine Schwärze von großer hoplicher Schönheit. Die Kleine will mir nicht mehr aus dem Sinn. Wie sich mir das hubliche Ding so rasch ins Herz gestohlen hat, weiß ich nicht. Eigentlich ist das Diebstahl und möchte mit dem Tode bestraft werden. Doch ich will nachsichtig sein. — Dienstag: Ich sah das Mädchen heut wieder, sie erschien mir noch reizender als gestern. Ihr bloßer Anblick, ich fühle es, hat mich zu ihrem Sklaven gemacht, mich, dem Reichs-Commissar, zum Sklaven! Freiheit! Das Mädchen verdient gehat zu werden! — Mittwoch: In meiner mir selbst oft unbegreiflichen Milde habe ich die Kleine losgekauft und zu meiner Sklavin erhöhet. Die Geerd wird immer unsicherer, heute steht mir — eine Cigarre! — Donnerstag: Wapawa gehnd mir heut, daß sie mich liebt. Ihre Lippen blieben so malig, doch ihre schwarzen Augen sprachen Wand, Leidlich. Ich bin überglücklich! — Freitag: Vermiss ich eine... Diese schwarzen Schue werden immer frecher. Ich werde eine Vermehrung der Schuflotte beantragen. Die Unsicherheit an der Liste wird immer bedenklicher. — Samstag: Da, sie verrät mich mit einem Eingeborenen, sie ist die Cigarren-Diebin, heut ertrugte ich sie in sagranti bei der Dritten. Was thu ich mit dem tathigen Balg? Ich werde sie einfach erschießen lassen! — Sonntagabend: Ich habe mich eines Besseren besonnen und beide, Wapawa und ihren Geliebten, durch den Casarib-Gehilfen zu retten lassen. Das Ansehen des Reiches ist wieder hergestellt. Es lebe die Gerechtigkeit! (Rust. Bl.)

**Hiermit keine Details bekannt.** Aus Wien wird berichtet: Belbeprochen wird hier eine eigenartige Anschuldigung der Wiener Polizeidirection. Das sogenannte antipiritistische Ehepaar Lane wollte gemeinsam mit dem Electricitäts-Vertraggeber für die elektrischen Productionen vereinbaren, darunter auch solche mit Hohnenstrahlen. Die Polizei bewilligte die Productionen aus dem Gebiete des Antipiritismus, des Gedankenlesens etc., untersagte aber das Experimentieren mit den Magnetkraften, weil dar über keine Details hiermit bekannt geworden sind.

# Wer nicht die Augen aufmacht

um gute Kleidungsstücke für wenig Geld zu kaufen — und sich täuschen läßt durch ähnlich klingende Namen — anstatt zu fragen:

## wo die „Goldene 74“ ist,

welche seit vielen Jahren in der Provinz Schlesien berühmt ist — wegen ihrer Billigkeit und guter Confection

## muß den Geldbeutel aufmachen

und wird dann seinen Schaden selber zu spät einsehen. — Darum gebe jeder Acht —

## wenn er sich in den Laden ziehen läßt

von Leuten, die nicht auf Kundtschaft rechnen — und welchen es nur darum zu thun ist, ein Mal Jeden reinzulegen

Wir haben kein Zweig-Geschäft weiter am hiesigen Orte, und so ist es leicht erklärlich, daß die Concurrenz von Neid erfüllt, durch ähnliche Firmen und Reclamen das Publikum zu täuschen und in die Meinung zu versetzen sucht, als wenn dieselbe mit unserer Firma identisch wäre.

Die Preise, bekanntlich unerreicht billig, sind streng fest und auf jedem Stück deutlich lesbar.

Herren-Hosen	} von <b>95</b> Pf. an	Knaben-Jacken	} von <b>90</b> Pf. an.	Confirmanten-Anzüge	} von <b>4</b> 1/2 an.
Herren-Jackets		Knaben-Hosen		in den schönsten Dessins,	
Herren-Westen		Kinder-Anzüge		solide, tragbare Sachen.	

Die „Goldene 74“ verpflichtet sich hiermit öffentlich bei gleich guter, reeller Waare und weitgehender Garantie

# jedes Kleidungsstück 20% billiger abzugeben

für durchaus solide Qualitäten, für deren gutes Tragen wir die Bürgschaft übernehmen,

## als jedes andere Geschäft in Breslau!

Tricot-Anzüge	} von <b>3</b> 00 an.	Knaben-Paletots	} von <b>2</b> 1/2 an.	Schul-Anzüge	} von <b>3</b> 1/2 an.
Burschen-Anzüge		nette Façons,		unverwundlich in der Haltbarkeit,	
zwischen Dessins		Knaben-Mäntel		Toppes	
Auswahlendungen machen wir jederzeit gern. Der Versand geschieht nur unter Nachnahme, doch		mit Pelzine gearbeitet		mit u. ohne Zug einreihig u. zweireihig	

Blaue und schwarze Cheviot-Anzüge	ein- und zwei-reihig.	Hochlegante Schlafrode	in größter Auswahl nur 7 1/2.
geismachvoll angeführt und als praktisch empfohlen. von 10 Mk. an		Hohenzollern-Mäntel	7 Mark.
Leder-Hosen von nur 2 Mk. an, I. Qualität.			

Schwaloffs, Pelzinen, Reise- u. Kaiser-Mäntel, Havelocks, Eivrees, Braut u. Frack-Anzüge.

# „Goldene 74“, Breslau

74, Ohlauerstr. 74, nur in der 1. Etage.

Grösstes Versandhaus in Schlesien.

Billigste und reellste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.

Am besten und billigsten kauft man



Kahmann's  
fleisch-Cotelettes  
Neumarkt 12.

Zur Confirmation

goldene silberne Herren- u. Damen-Uhren, Ringe, Medaillons, Kreuze, sowie sämtliche Goldwaaren  
P. Thiel, Messergasse 12.

Gold- und Silberwaaren,  
wie Krone, Halsketten, Ringe und Armhänder  
empfiehlt zu ausnahmsweise billigen Preisen  
Jenn Harnig  
Gerichtlich vereideter Taxator und Sachverständiger  
Neue Taschenstrasse 7, schrägüber dem Simmentauer

Kinderwagen,  
Wagendecken, Kinderstühle  
in dem größten seit 60 Jahr. bekannten Kinderwagen-Versandhaus von  
**Goetz Söhne Kinderwagenfabrik**  
Nr. 49, Albrechts-Strasse Nr. 49.  
Verkauf und Versand zu Fabrikpreisen.

# Damen-Confection

Das eine große Concurranz habe ich einen großen Vorrath

5000 Damen-Jaquetts, elegant und gut gemacht, 2,-, 2,50, 3,-, 12,- Mk.  
5000 beste Kragen, von ganzem Tuch, elegant mit Spitzen 25, 30, 75 Pf. 1,-, 1,50, 2,- 3,-, 4,-, 5,- Mk.  
Elegante Kammgarn-Kragen, elegant mit Spitze und Perlen 2,-, 3,-, 4,-, 6,-, 10,-, 12,- Mk.  
Schöne und elegante Sammet-Kragen, elegant gemacht, mit Spitze gefärbt, 6,-, 8,-, 10,-, 20,- Mk.  
Elegante Frauen-Capes, aus neuestem Façon 7,- 8,- 10,- 12,- 15,- 20,- Mk.  
Bemerkungen nach Maß werden in meinem Atelier binnen 24 Stunden sauber gefertigt. Jede Confirmation erhält ein Taschentuch gratis.

nur reelle, gute Stoffe diesjähriger Saison:  
Kindermäntel, Kinderjäckchen, Kinderkragen, alles in größter Auswahl, für jedes Alter passend, schon von 75 Pf. an.  
Herren-, Confirmation- und Knaben-Anzüge, nach den neuesten Berliner Modellen gearbeitet, von 2,00 Mk. an.  
Fertige Damen-Kleider, für jede Figur passend, in den neuesten Ausführungen nach Pariser Mod. u. gefertigt, 13,-, 15,-, 18,-, 20,- 30,- Mk.  
Confirmationkleider, eleg. u. schön gearbeitet, bester Stoff, 8,-, 9,-, 10,-, 15,- Mk.  
Hinterbahn wird vergütet.

Kleiderstoffe, Tücher, Teppiche, Läufer, Portièren, Gardinen, Unterröcke, Wäsche für Herren, Damen und Kinder

NEU! Elbaker Washstoffe, Satin, Cachemirkattun, Mousselin, Nessel, Elbaf-Barchend, Pique

# Albert Wagner,

Größte Damen-Mäntel-fabrik der Nicolaistadt.  
No. 70, Friedrich-Wilhelm-Strasse No. 70.

Billigste und größte Buchhandlung  
Breslaus.

Größte Auswahl  
eleganter  
Damen-Hüten  
Hüte

von dem Billigsten bis zum allerfeinsten Genre zu fabelhaft billigen Preisen.  
Trauerhüte

Regalrote Strohhüte

**M. Tichauer,**  
Neumarktstr. 27, part. u. 1. Etage.

Die Liebknecht-Feier

wird in unserem Centralorgan in ausführlicher Weise geschildert. Wir entnehmen dem Berichte folgende Einzelheiten:

Von den vielen Feiern, die unserem Geburtstagkinde geboten wurden, war sicherlich die erhabenste und eindrucksvollste der ihm von seinen Reichstagswählern in der Nacht vom 28. auf den 29. im Fern-Palast dargebrachte Festcommers. Der große Saal mit seinen zahlreichen Nebenräumen war von Männern und Frauen, denen allen die Freude über den Anlaß des Festes aus den Augen leuchtete, dicht gefüllt. Nicht der kleinste Winkel hörte die herrliche Feier, die allen, die daran theilgenommen haben, unvergesslich bleiben wird.

Nach einigen Concertvorträgen der Cioil-Berufsmusiker und Gesangsaufführungen des Gesangvereins „Typographia“ und des Gesangvereins der Gutmacher „Einigkeit“ begrüßte Genosse Albert Waffini in einem schwungvollen, von Ernst Preczang gedichteten Prolog den Jubilar. Die begeisterten aufmerksamen Worte, in denen des Wirkens unseres Liebknecht für die Sache des Proletariats gedacht wurde, fanden lebhaften Beifall, der besonders deutlich bei der auf die letzte Verurtheilung Liebknecht's sich beziehenden Stelle zum Ausdruck kam:

„Und doch — a... heute können sie noch nicht Dein silberweißes Haar; schon wieder winkt der Sterbkeuch; — und wenn bestiegt wird die Hag, Dann hinter Gitterstäben nimmst wie ehemals Du den Ehrenplatz.“

Kurz vor Mitternacht ergriff Genosse Borgmann das Wort zu einer warmempfundnen Festrede, auf deren Inhalt wir raummangels halber leider nicht eingehen können.

Von her Begeisterung, die dieser Festrede folgte, kann man sich schwer eine Vorstellung machen. Es war keine künstliche, sondern eine von Herzen kommende Freude, es war der spontane Ausbruch des Dankes, den das Volk dem Mann abhattete, der es zum Siege geführt, und der heute trotz seiner 70 Jahre, trotz aller Verfolgungen und Entbehrungen in jugendlicher Frische unter ihm weilte, ein Muster für kommende Geschlechter.

Bevor der Jubilar auf die Worte des Festredners erwidern konnte, überreichte ihm Frau Scholz im Namen der Berliner Genossinnen ein prachtvolles Blumenbouquet. In ausgezeichnetster Weise trug Genossin Scholz hierbei die folgenden Verse vor:

So nimm von uns auch diese Blüten, Im Kampf ergrauter Jubilar; Es bringt Verehrung Dir und Liebe Den Strauß als stillen Glückwunsch dar. Du hast der Hoffnung güld'ne Sterne Im Frauenherzen auch entfaßt. Und sieh! Der Winter zieht zur Ferne. Und Frühling ward es über Nacht. Und was Jahrtausend fest gemurzt: „Das Weib sei Sklavin nur dem Mann!“ Da leitest Du mit starken Händen Die Art der neuen Lehre an. Der neuen Lehre, die gewaltig In tiefste Schmach und Schande drang Und uns in Tönnen mannigfaltig Das hohe Lied des Rechtes sang. Wo ir dem Staube der Faszisten Des Weibes Jugendblüte stirbt, Wo noch zur Mitternacht die Madel Daheim um karge Bissen weilt, Wo mit dem Mangel alle Tage Des Proletars Gefährten ringt, Da ist es, wo die neue Sage Erbsend einen Lichtstrahl bringt! Und Du, Du hast ihn ausgebeutet, Hast unsern Schwachen zum Beweist Und uns den Weg zum Ziel bereitet: Du hast auch uns den Sieg gelehrt! Drum nimm ihn hin, den Strauß des Märzen. Die roten Rosen — nimm sie hin! So gratulirt aus vollem Herzen Dir auch die Proletarierin.

Sichtlich gerührt über die zahlreichen Beweise treuer Liebe und Anhänglichkeit ergriff sodann Liebknecht das Wort zu folgender Ansprache:

Genossinnen und Genossen! Die Art, wie Sie mich hier empfangen haben, hat mich wahrhaft gerührt. Es war das eine Ueberraschung für mich, nicht etwa, daß ich an Jacem Herzen gezeigelt hätte, aber ich bin an derartige Dinge nicht gewöhnt. So lange ich in dem Kampfe stehe, bin ich daran gewöhnt, die Zieliebe aller Angriffe zu sein, ich bin gewöhnt an Tadel, an Verurtheilungen, an Feindschaft jeder Art, und ich habe gelernt, lächelnd alle dem zu trotzen, aber gewöhnt an Lob bin ich nicht, und das hat mich so überrascht. Wir Socialdemokraten sind ja nach dieser Richtung hin überhaupt nicht gewöhnt, auch unter uns üben wir scharfe Kritik, und deshalb hat mich das, was mir seit einigen Tagen geboten wird — denn ich fetere meinen siebzigjährigen Geburtstag merkwürdigerweise heute schon zum dritten Mal — in eine neue Lage gebracht. Ich sehe wirklich in großer Verlegenheit da. Den Dank, den man mir spendet hat, muß ich zum großen Theil zurückweisen, denn das, was ich gethan habe, hätte ich nicht thun können, ohne meine Lehrer, einen Marx, einen Engels, ohne einen Vorläufer, ohne die Kämpfer hier, ohne Sie alle. Mehr und mehr sind in den Kampf hineingekommen, mehr und mehr Kräfte sind entfesselt worden, aber desto gewaltiger wurde auch die Wirkung und die Thätigkeit.

Von dieser Stelle hier habe ich früher ausgeführt, daß die ganze Menschengehichte eine Collectivarbeit ist, daß nicht der einzelne die Geschichte der Menschheit auf seinen Schultern trägt, sondern, daß das dies die Arbeit der Gesamtheit ist. Der einzelne kann nichts anders thun, als seine Pflicht. Der weniger thut, verdient Tadel, und darum verdient man kein Lob, wenn man seine Pflicht erfüllt. Was ich aber mit Dank annehme, das ist die Freundschaft die herzliche Genossinnung, die ich bei Ihnen finde. Das hat mir stets im Verlebe mit dem Volke so wohl gethan. Ich bin ja nicht aus dem eigentlichen Arbeiterstand im engeren Sinne hervorgegangen. Als in meiner Jugend die Ruchricht in meine Vaterstadt drang, daß sich hier in Berlin ein Maschinenbau-Arbeiter-Verein gegründet habe, daß ein Arbeiterverein

entstanden sei, da fühlte ich einen heiligen Schauer, und es ging mir, wie es den russischen Socialdemokraten gegangen ist: ich wollte unter das Volk gehen, ich kam in die Arbeitervereine in der Schweiz, in England, und da lernte ich das Herz des Volkes kennen. Ich war niemals ein Schmeichler des Volkes, aber das eine habe ich begriffen, was mir hernach durch einen Marx klar gemacht wurde, die Befreiung der Menschheit kann nur ausgehen von der Arbeiterklasse und ist auch nicht jeder Arbeiter das Ideal eines Menschen, so ist er doch ein Träger der modernen Ideen, der Ideen der Freiheit, denn er ist gezwungen, sich durch seine Arbeit emporzuraffen, seine Ketten zu brechen, und durch seine Ketten die Ketten der Menschheit.

Wenn mir die Arbeiter heute gedankt haben, so kann ich den Dank erwidern. Ich verdanke den Arbeitervereinen, daß ich die Fühlung mit dem Herzen des Volkes behalten habe, und so danke ich Ihnen, Genossinnen und Genossen, für die mir erwiesene Liebe. Ich bin stolz, der Vertreter des sechsten Wahlkreises zu sein, ich bin stolz, hier unter Ihnen zu wirken, ich bin stolz, daß Hunderttausende jetzt an mich denken, als an einen Mann, der mit ihnen gekämpft, der für sie gekämpft hat, und der nach bester Kraft seine Pflicht erfüllt hat.

Der Festredner sprach von dem bitteren Brod des Erils; ja manchmal hatten wir nicht einmal das bittere Brod, aber niemals ist mein freudiger Muth gesunken, niemals bin ich verzweifelt und je schlechter es gegangen ist, desto besseren Muth habe ich oft gehabt, und jedenfalls desto bessere Laune. Der Humor, d. h. die gute Laune, die Spannkraft, die sich hinwegsetzt über das Elend dieses Lebens und das lächelnd auch in den Tod geht, das ist es, was man braucht in den heutigen Kämpfen des Lebens. Ich habe bis jetzt noch keinen Moment geglaubt, daß unsere Sache verloren sei. Es gab ja Momente, wo man in sich ging, wo man zwar nicht verzweifelte, aber vielfach zweifelte, aber diese Augenblicke sind reich vorübergegangen. Und da habe ich oft an die Worte Napoleons nach der Schlacht bei Waterloo gedacht: „Diese elenden Engländer wissen gar nicht, wenn sie geschlagen sind!“ Ja, nach allen Regeln der Kunst waren die Engländer bei Waterloo geschlagen, aber sie gaben sich nicht geschlagen und haben gesiegt. So habe ich mich nie für geschlagen erklärt, so hat das Proletariat sich nie für geschlagen erklärt.

So lange ein Hauch in mir ist, werde ich fortfahren, zu kämpfen. Das schäme ich, und wenn eins mich an dem heutigen Tage freut, so ist es, daß ich noch fühle, ich habe Kraft. Diese Kraft werde ich bis zum letzten Hauche anwenden, im Kampfe für das Volk, mit dem Volke für die Befreiung des Proletariats. Meinen Dank, Ihr Genossen von Berlin! Wir bleiben, was wir waren, ich werde fortfahren, meine Schuldigkeit zu thun, und das werde auch Ihr. Ich schließe mit einem Hoch auf die internationale Socialdemokratie.“

Die Versammlung stimmte brausend in das vom Redner ausgebrachte Hoch ein und sang stehend das alte Kampflied, die Marxhymne. Immer freudiger wurde die Stimmung, immer mehr schwoll die Begeisterung an, die ihren Höhepunkt erreichte, als sich der Vorhang der Bühne hob und ein von der Arbeiter-Bildungsschule arrangirtes lebendes Bild sichtbar wurde: Inmitten stand die Freiheit in einer schönen Mädchengehülle verkörpert. Zur Rechten der Freiheit standen die Vertreter aller Gewerke in ihrer Arbeitstracht und unter Führung des täuschend ähnlich dargestellten Liebknecht, dieser Gruppe gegenüber stand eine Gruppe: Bismarck, Stumm, Hammerstein mit seiner Flora Gah und seinem Siebzar, Gendarmen und Polizisten.

Damit war der offizielle Theil des Festes beendet. Concert und Gesangsvorträge hielten die Theilnehmer noch bis in früher Morgenstunde zusammen. Wohl einem Jeden wird die Feier unvergesslich sein. Wenn nur ein kleiner Theil der Wünsche, die die Anwesenden hegten, in Erfüllung geht, dann wird es unserm Liebknecht vergönnt sein, in derselben geistigen Frische und derselben ungebrogeneren Körperkraft auch seinen 80. und seinen 100. Geburtstag zu feiern im Verein mit denen, unter denen er am liebsten weilt, dem arbeitenden Volke.

Am eigentlichen Festtage, dem 29., erschienen zahlreiche Deputationen im Hause Liebknecht's, als erste die der Redaction des „Vorwärts“, dann die des technischen Personals unserer Druckerei, an die sich Deputationen der Berliner Wahlkreise, der Charlottenburger Genossen, von Gewerkschaften und Freunden angeschlossen. Ununterbrochen kamen Depeschen und Glückwunschschriften aus allen Ländern an. Die meisten Glückwünsche kamen natürlich aus Deutschland, aber fast ebenso zahlreich waren die Glückwünsche, die aus Amerika kamen. Sehr zahlreich waren auch die Depeschen und Glückwünsche, die aus Frankreich, England, Oesterreich, der Schweiz und Rumänien eintrafen. Die socialdemokratischen Fractionen aller Parlamente, die Parteileitungen aller Länder hatten Glückwünsche telegraphirt.

Aus der Zahl der Depeschen, die sich noch immer mehr vermehrt und sich einem halben Tausend nähert, können wir bloß einzelne Stichproben geben. Folgende Depeschen haben wir: aus der großen Masse auf's Geradewohl hervorgehoben:

Siebzig Jahre, graue Haare, doch das Herz noch jung, manche Kriege, viele Siege, alter Kämpfer sei gegrüßt. Ich's stets wagen, nie verzagen: stets Dein Lösungswort. Lebe besser, kämpfe weiter, daß bald tagt das Morgenroth!

Redaction des „Hamburger Echo“.

Dem Führer und Lehrer des Proletariats ein donnerndes Glückwunschkund zu jugendlichem Weiterkampf!

Die Socialdemokratie Bremens.

Die Socialdemokraten Stuttgarts entsenden in dankbarer Erinnerung für alle Wirken und Kämpfen für unsere Sache ihrem Liebknecht die herzlichsten Glückwünsche zum heutigen Grentage.

Ihrem Führer und treuen Berater gratuliren zum siebzigsten Geburtstag.

Die Socialdemokraten Württembergs.

Die deutschen Genossinnen entsenden in dankbarer Verehrung Grüße und Wünsche dem treuen, erprobten Vorkämpfer, dem Mann, der jeder Zeit rückhaltlos sein ganzes Ich für seine Ueberzeugung einsetzte und der in seiner Person die Kampf- und Verfolgungen, aber auch die Siege der Socialdemokratie verkörpert.

Die Redaction der „Volkswacht“.

Aus Frankreich erhielt Liebknecht u. a. folgende Depeschen:

Dem wackeren Soldaten der Revolution zum siebzigsten Geburtstag herzlichsten Glückwunschkund! Durch Kampf zum Sieg.

Deutscher socialdemokratischer Club in Paris.

Die französische Arbeiterpartei schließt sich der deutschen Socialdemokratie an in dem Rufe: Hoch Liebknecht! Hoch die

Internationale! Für die Parteileitung: Guesde, Charvin, Carnaud.

Die socialistische Fraction der französischen Deputirtenkammer ehrt und wünscht langes Leben dem Veteranen der socialen Kämpfe für die Befreiung der Menschheit.

Aus Edinburgh (Schottland) lief die folgende Depesche ein:

Gratulationen und Sympathieausdrückungen von den Edinburgher Socialisten für den geliebten und verehrten aller Soldaten der Revolutionen.

Aus Brüssel telegraphirt die belgische Arbeiterpartei:

Sie beschert Liebknecht ihrer tiefen Gefühle der Freundschaft, sie ist erfreut, an diesem Festtage ihn ihrer vollen Bewunderung versichern zu können. Die Depesche schließt mit einem Hoch auf die Internationale.

Aus Amsterdam in Holland kam folgende Depesche:

Socialdemokratische Partei der Niederlande sendet zum 70. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche dem Freiheitkämpfer.

Aus Rom telegraphirt die socialdemokratische Fraction des italienischen Parlaments folgenden Glückwunsch:

Die socialistischen Deputirten Italiens wissen sich Dolmetscher der Gefühle und Wünsche aller Genossen Italiens, wenn sie den großen alten Vorkämpfer begrüßen und ihm noch viele Jahre wünschen, damit er sein Werk der Propaganda, Organisation und Erziehung für den internationalen Befreiungskampf des Proletariats beenden kann.

Agolini, Badaloni, Berenini, Barbato, Bosco, Costa, Casali, De Felice, de Marini, Ferri, Galbi, Prampolini.

Aus Wien ist vor Allem folgende Depesche zu registriren:

Unserem lieben, unserem alten, tapferen Soldaten socialdemokratischen Brudergruß zum 70. Geburtstag. Möge er noch viele Jahre jugendfrisch, wie heute, dem Proletariat voranschreiten.

Die Parteileitung der österreichischen Socialdemokratie.

Aus Krakau wurde telegraphirt:

Im Namen der polnischen Arbeiterpartei Westgaliziens und Schlesiens übersenden wir Dir unsern tiefgeföhnten Dank und Bewunderung für die unermüdete Arbeit Deines ganzen Lebens für die Sache des gesammten Proletariats. Wir danken Dir für Deinen edlen Muth, den Du in der Vertheidigung des unglücklichen Polens so oft gezeigt hast. Wenn unser Vaterland frei und unabhängig sein wird, wird Dein Name unter den edelsten genannt werden im ganzen polnischen Volke.

Aus Agram langte folgender telegraphischer Glückwunsch ein:

Ein dreimal donnerndes Hoch zum 70. Geburtstag ruft ihrem unermüdeten Kämpfer Wilhelm zu: Die Parteileitung der socialistischen Partei Kroatiens.

Der Parteivorstand der schwedischen Socialdemokratie telegraphirt:

Heil dem treuen ungebogenen Partikämpfer des Proletariats und der Menschheit.

Der Raum des Blattes verbietet uns, mehr Proben aus den Depeschenbüchern zu geben. Wir wollen nur bemerken, daß aus allen Provinzen Preußens und aus allen Bundesstaaten wie aus dem Reichslande Depeschen kamen, zusammen über 300. Von den weit mehr als 100 Depeschen aus dem Auslande stammt ein Viertelhundert aus der Schweiz, aus England und Oesterreich je ein Duzend, aus Frankreich acht, dann sind Italien, Belgien, Holland, Ungarn, Dänemark, Schweden, Rumänien, Bulgarien, die im Auslande lebenden Russen und Amerikaner durch Depeschen vertreten. Ferner sind über 900 Glückwunschschriften eingetroffen, darunter allein aus den Vereinigten Staaten mehr als 250.

So konnte man sagen, es war ein Fest, das die Arbeiter der ganzen Welt mitfeierten. Die deutsche Socialdemokratie kann stolz sein, daß einer der Ihrigen den Anlaß zu dieser großartigen internationalen Kundgebung gegeben hat.

Locales.

Breslau, den 1. April 1896;

Große Volksversammlung für Männer und Frauen.

Dienstag, den 7. April c., als am 3. Osterfeiertage, Nachmittags 4 Uhr, findet im „Livoli“, Neuborsstr. 35, eine Volksversammlung statt, in welcher Genossin Fräulein Baader aus Berlin über das Thema: „Das Bürgerliche Gesetzbuch und die Frau“ referiren wird. Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das zahlreiche Erscheinen der Genossinnen und Genossen dringend erwünscht.

Unsere Bezirksagitation für die „Volkswacht“

fällt während der Feiertage aus, wird aber am Sonntag, den 12. April, mit erhöhter Kraft wieder aufgenommen werden.

Die Siebenercom mission.

\* Stadt-Theater. Heute, Mittwoch, gelangt Sounods Oper „Margarethe“, mit den Damen Järneilt und Behne sowie den Herren Schläpferberg, Glanblad, Geißler, Schramm und Schubert zur Aufführung. Nach achtjähriger Pause geht am Donnerstag das Drama „Galeotto“, nach dem Spanischen des Ghegariay, von Paul Gouau für die deutsche Bühne bearbeitet, wieder in Scene. In den Hauptrollen sind die Damen Steier, Scheller und die Herren Nidert, Barna, Ulrich, Höfer beschäftigt. In den am Donnerstag stattfindenden geistlichen Concerten kommen an Ocher: ersten zur Aufführung: „Irdisches und Göttliches in Genuß“, „Symphonie für zwei Ochester von Boett, term. Der Gang nach Emmaus“, geistliches Concert für großes Ochester von Adolf Jenien, und zum Schluß das „Vorspiel und der Scharfstragsgauber“ aus dem „Barfial“ von Richard Wagner. Außerdem werden in diesem Concert die ersten unserer Opernpersonals theils solistisch, theils in Ensembles thätig sein. Das vollständige Programm wird morgen veröffentlicht. Das Concert findet, wie bereits mitgetheilt, bei ermäßigten Ocherpreisen im Abonnement statt.

\* Im Lobe-Theater geht morgen Mittwoch neu einstudirt Eudermanns „Die Ebre“ mit Emma Neumann als Gast in Scene. Am Donnerstag wird „Die Ebre“ mit Emma Neumann als Alma zum letzten Male aufgeführt. Diese Vorstellungen bilden gleichzeitig die dritte und vorletzte Gtra-Band-Vorstellung. Das neue „Haus der Ebre“ ist bereits für Berlin angenommen, es lebt hier die erste Aufführung. Das Stück spielt wie derselben Verfassers „Die

